

**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel  
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber  
**Band:** 15 (1939-1940)  
**Heft:** 6

**Artikel:** Die Lästertzung  
**Autor:** Stettler, Jakob  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1066498>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 04.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



## DIE LÄSTERZUNGE

Erzählung von Jakob Steffler / Illustration von W. Guggenbühl

Annemarie setzte sich in den Schatten des Haselbusches, verschränkte die Arme lässig um die Knie und sah träumerisch durch einen Einschnitt zwischen zwei Felsen ins Tal hinab.

Dort unten hatte man bereits gemeldet. — Die Matten leuchteten wie gelbe Tätsche. Daneben waren grünbraune Kartoffelfelder verstreut, einzelne braune Bauernhäuser und dunkle Heugaden. Die Reuss aber glitzerte wie ein Silberband, und die Schienen der Eisenbahn blitzten stechend scharf auf, wie Glasscherben im Sonnenschein. Die Landstrasse jedoch lag träge da, gleich einer grauen, schmalen Schnur.

«Ach, wenn ich doch für immer hier bleiben könnte!» seufzte das Mäd-

chen, während es jetzt Pius entgegensah, der, grosse Schweisstropfen auf der braunen Stirne, das stotzige Land herabgeschritten kam. In seinem braunen, krausen Haar hingen noch Heuhalm. — Annemarie lachte leise. — In den Ohren trug er kleine, einfache Messingringlein, seine Nase war schmal und leicht gebogen, und die tiefliegenden blauen Augen waren sonnendurchglüht.

«Wäre es nicht ein Leben wert, dieses Mannes Liebe für sich zu erwecken, für sich zu erschliessen, um dann mit ihm ein Stück der heiligeinsamen Natur seiner Berge zu werden!» sann Annemarie. «Aber, hat sie das Recht, solches zu erhoffen, sie, eine Frau, die wie eine zertretene Blume serbelt?...»

Lächelnd blieb Pius vor dem Mädchen stehen, um es zu betrachten. Er stützte sich dabei gemütlich auf seinen Holzrechen.

Miel zog ihren Rock fester über die gebräunten Beine hinab. Sie fühlte sich ein wenig verlegen; denn es war ihr neu, von Pius so eingehend angeschaut zu werden.

Der Bauer aber fuhr in bedächtiger Weise im angefangenen Gespräch fort: « Ich ha hiit nur miessä stüüne, wie dü schaffä hesch megä! Dü hesch dich ordetli virägmacht, hesch zwäget! »

Erstaunt blickte Annemarie zu ihm auf: « Meinst du's im Ernst? Oder willst du mir nur Mut machen wie der Bauer, der seinem kranken Ross zuredet: Heh! Du chasch ja bald wider zieh, bisch bald wider überm Grabä dänä? »

« Und dä du und d'Agathä, hend iehr dä nüt ta? »

« Ich by mich ja a diä Arbet gwehnt, und d'Agathä, diä brüücht mä sicher nit z'riehmä, diä tüet's scho sälber, wart nur bis sie da isch! » Pius lachte mit einem flüchtigen Blick zum Waldrand hinauf, wo die Agatha stand und zu ihnen herabsah, breit und behäbig, laut heraus.

« Du meinsch also, Piji, ich syg jetzt gsundheitlich besser dra? Ja, 's isch wahr, ich merk's sälber! Da wird's wohl sy müesse, dass ich mys Reisepündteli schnürä! . . . »

Es schien Annemarie, Pius Augen hätten plötzlich die sonderbar glutige Helle verloren, sein Gesicht sei schmaler, verschlossener, beinahe hart geworden.

« Die Agatha wird wohl noch eine Weile dableiben? »

« Weiss nit! » — Kurz, misstrauisch klang der Bescheid, und doch gerade der feine Unterton, der aus ihm herausstach, freute Annemarie.

Stumm, mit leicht zusammengekniffenen Augen, sah Pius über Annemarie hinweg, an die abgemähten Hänge hinüber.

« Er hat schon einige Fältchen um die Augen », sann das Mädchen, « hat er

Sorgen? Wofür? Warum? Was sinnt er jetzt? »

Das wohlgefällige Bild Annemaries, wie er es heute eindrucksvoll vor sich gesehen hatte, stand jetzt Pius zum Greifen nah vor Augen. Mit nackten, hübschgeformten Beinen eilte sie der Halde entlang, dann einige Schritte hinauf, jetzt wieder hinunter, die braunen Arme mit dem weissen Holzrechen erst weit ausschwingend, dann an sich ziehend, um das duftende Heu zu Haufen zu rechen. Der wohlgerundete Körper ist dennoch biegsam schlank. Im sonngebräunten Gesicht leuchtet der rote, volle Mund, der so gut zu den leicht vorgeschobenen, weissen Schaufelzähnen passt, glänzen dunkle, rätselhafte Augen, von schwarzseidenen Wimpern beschattet. Das braune Haar ist dicht und schimmert im schrägen Licht wie Gold.

Hier oben, in der klaren Bergluft, mit dem heilsamen, süssen Duft der Kräuter, dem harzigen Geruch der Föhren und Tannenwälder, dem kühscharfen Stich des ewigen Schnees aus den Gletschermulden, ist Annemarie gesund und — hübsch geworden.

Wie Mitleid erregend aber sah Annemarie damals aus, als man sie krank ins Haus brachte: Kraftlos in sich zusammengekauert; die Beine formlos mager; im grünblassen Gesicht grauweiße, schmale Lippen; die Zähne zu stark entblösst; die Haare klebrig feucht; die Augen mit grossem fragenden Blick, gleichsam nach innen gerichtet; abgeschlossen, dem langsamen Erlöschen des Lebensfunken entgegenwartend, das an jedem wehen Atemzug, der aus der schmerzenden Brust drang, abgezählt wurde.

Tausend heftige Stiche hatten sich in sein Herz gebohrt, wenn sein Auge auf sie fiel; lebten sie doch unter einem Hüttendach! Er hatte sie noch besonders scharf gefühlt, wenn die Agatha in gesunder, rosiger Frische, resolut und wichtigtuend, ihm bedeutungsvoll zuflüsterte: « Diä läbt sicher nümme lang, du wirscht

bald ä Toti im Huus ha! Lueg, i ha der's de gseit! »

Er hatte es empfunden, als ob er eine Lebendige als Tote zu begraben hätte, wenn Agatha fortfuhr: « Glaub mer's! Die ghört i ds Spital oder inn e Heilstätt, wenn nu überhaupt öppis z'mache isch! Ich tät sie also so bald als mögli us em Huus — aber mach, was d'witt! Du bechämtisch sicher nu ganz anderi Feriegescht, settigi wie-n-ich — gsund und frisch. 's chönnt ja au en Ma sy, hettisch derby nu e Hilf . . . »

Später musste Pius Agatha wohl zubilligen, sich der Kranken, die ja nicht bettlägerig war, tüchtig angenommen zu haben. Doch stiess ihn ihr jetziges Rühmen noch mehr ab: Sie traue sich zu, noch ganz andere Kranke zu kurieren als nur so eini, die an der Auszehrung leide. Aber Dank wolle sie nicht erwarten. Kaum könne so ein « Beerli » wieder allein schnuufen, so wolle es bald alles besser wissen und versuche im Haus in alles hinein zu regieren. Aber sage man zu so einem Tüpfi, das einem überall im Weg herumstehe, etwas, sei's lätz . . .

Heute nun konnte sich Pius der Tatsache nicht verschliessen, dass ihn Annemaries Entschluss, fortzugehen, geradezu mit Bestürzung erfüllte. « Warum das? » fragte er sich.

Annemarie sah Agatha die Halde herab heranrücken. « Wenn doch Piji nur einmal reden wollte, bevor sich die Wundernase hineinsteckt und es zu spät ist! » drängte es in ihr. « Fällt es ihm so schwer, oder bin ich zu steif, zu förmlich gegen hin? Hindert ihn das, mir näher zu kommen, während Agatha alles aufs Spiel setzt? Vielleicht empfindet er bloss ein gewisses Wohlwollen für mich, etwa so, wie wenn dem Bauer ein krankes Kälblein ans Herz wächst, an welchem er innen und aussen, bis es wieder auf die Beine kommt, herumzubäscheln hat, an dem er mehr Gefallen findet als an dem muntern Kalb nebenan, das seit seiner Geburt täglich mehr und mehr Milch aus einem immer grössern Kübel

soff, um welches er darum nicht besorgt zu sein brauchte . . . »

Agatha war jetzt schon ganz nah: Breithüftig, kräftig, mit vollem starken Busen, geröteten Wangen, das schwarze Haar streng zu einem Knoten nach hinten gezogen, die Augen neugierig, von hellem Braun. Sie schien so recht wie geschaffen zur Bauersfrau.

« Die! » Mit ihren Krampfadern, blau wie dicke Striche, an den blutten weissen, stämmigen Beinen! » maulte Annemarie in sich hinein. « Es hat ihr heute keine Ruhe mehr gelassen, dass ich ohne Strümpfe umherlaufe . . . »

Der uralte Kampf zweier Frauen um einen Mann!

\* \* \*

Während die Leute auf Wyterschwandeli fleissig beim Emden waren, kroch ihr Geschick, wenn wir es so nennen dürfen, in Gestalt des Dorfmetzgers, eines grobschlächtigen, ungefügen Kerls, unter tausend Flüchen und Verwünschungen den Berg hinauf.

« Der Tyfel sell mich holä und nu etlichi derzüä, da üfä z'miessä! Hoffetli hät der Püür Moscht, ich verdurschtä suscht! » Keuchend blieb der Metzger stehen, um zu verschnaufen und den Schweiss vom feisten Gesicht zu wischen.

« Ich gläub's wohl, wemmä ä settigä Ranzä hät wie dü, Veri, chunnd eim ds Bärgstygä süür a! » meinte der ihn begleitende Knecht ironisch.

« Dü hesch güet lache, Seppi, ä settigä nittigä Spränzel, wiä dü bisch! Wenn ich nit wissti, dass das dyni Art isch, immer eppis mit ein üsz'beindlä, wyrd ich dier dyni Biirä zum Grind üsschittlä, dass dra tänkä wyrdisch! »

« Üf jedä Fall bin i sicher, dass d' scho gläufä mechtisch, wenn äs paar Meitlibei vor der anä wäret! Meinsch nit, Veri? »

« Dü müesch äs ja wissä! »

« He ja, mä kännt doch iich Metzger . . . »

Der Knecht fuhr weiter mit Trätzel, kannte er doch Xaver, seines Mei-



sters Sohn, von den ersten Kinderjahren an.

Es käme nicht von ungefähr, dass die Bauersfrauen und Meitschis nicht allein mit dem Metzger in den Gaden zu gehen begehrten; sie wüssten eben wohl, dass dieselben meinten, alles auf ihre Dublonen nehmen zu können. Es sei ein wahres Glück, dass nicht jede aufs Klempern im Geldsack losen möge, um eine Duble für sich in Sack zu machen, die doch nur, betrachte man es recht, am gekauften Haupt Vieh oder Säuli abginge . . .

« Loss, Seppli, wenn t' meinsch, mier Metzger heiget nit anders z'tüe als a der Wyberreck nahz'hebä, warum bisch nit Metzgermeischer worde statt Chnächt z'blybä? »

« Dass eim Peim nit i Himmel wäget, dafür wird scho gesorget! So grossi Chnächtälehni zahlet iehr nit, dass mä dervo äs eignes Gschäft afa chennti! — Ä güetä Schigg hann i äui nit machä chennä. Äs chad nid ä jedä inn es Gschäft innähockä, wiä dü einisch, wo-n-är nur lüegä müess, sy Hüüfä Dublonä binne-  
nandt z'bhaltä . . . »

Wer nun glaubt, Veri sei ob solcher Rede gestiegen, irrt. Im Gegenteil, dass es so war, wie der Knecht sagte, sah er als eine Art gegebenes Naturgesetz an, und es hätte ihm nicht zum Vorteil gereicht, daran zu rütteln. Er gehörte zu denjenigen die meinen, der Grossvater, welcher sich mit eisernem Fleiss, guten Berufskenntnissen und Unternehmungslust zu guten Zeiten hochbrachte, habe ihm das ewige Recht erworben, oben zu bleiben, gut zu leben und daneben etwas zuzusehen, dass es so bliebe.

Es wäre ihm nicht im Traum eingefallen, zu denken, dass alles anders sein könnte, wenn er sich selber emporzuschwingen hätte.

Als sich die beiden Pius Heim näherten, hielt Xaver den Knecht am Ärmel zurück und sagte: « Lach mich dä nur la machä! Äs isch det eini im Hüüs, die's schynt's mit em Püür güet chad und eini, der das wider den Strich gaht,

wiä äm Schafbock ds Zänglä! Ich will der Wyterschwändler derwägt ä chly üsnäh, damit's eppis z'lachä git! »

Beim Haus angekommen, fiel der Metzger wie hingeschlagen im Schatten zu Boden. Verschlagen-neugierig schaute er dann dreist von unten herauf in Annemaries Gesicht, als er von ihr den Most entgegennahm, um seinen brandigen Durst zu löschen.

Nachdem auch der Knecht seinen Anteil Most erhalten hatte, eröffnete Pius den Handel: « So mitten im Emden kämen afig die Metzger, wenn man ihnen schon vor dem Heuen geprichtet habe, und glaubten dann noch einen halben Jährling so billig wie ein wöchiges Kalb kaufen zu können! Ob sie denn eigentlich meinten, auf die paar Monate mehr Fuetterig komme es dem Bauer nicht an? »

Worauf Xaver erwiderte, er müsse handeln, wie er's brauchen könne. Pius solle ihm einmal sagen, wenn man den Bauern zur rechten Zeit kommen könnte?

Endlich drängte Pius den Metzger, mit in den Stall hinüber zu kommen, um das Muneli anzusehen. Nachher ging im Schatten beim Haus drüben der Handel weiter.

« Was willsch fir ds Muneli? »

« Was gisch? »

« Nei, so säg's! So gaht eppis! »

« Mach dü äs Bott! Ds Muneli isch güet am Fleisch, es hät syni Zäntner! »

« Seisch dü dem güet am Fleisch, wenn's ä settigi üftribni Feissi hät und äs settigs strübs Fälli? »

So ging es eine gute Weile hin und her. Der Metzger machte das Tier herunter, der Bauer rühmte es.

« Pass üff! Der Wyterschwändler isch äs pfiffigs, bhebigs Pürli! » hatte der Vater, der die Leute weit herum persönlich kannte, Veri gewarnt, und hinzugefügt, als ob das besonders in Betracht gezogen werden müsste: « Er vermietet sogar sein Haus an fremde Feriengäste! »

Aber auch Pius wusste, woran er mit Xaver war, von dem es hiess, es sei mit ihm böser zu handeln als mit seinem

Vater, da er ein Stück Vieh aufs Pfund schätzen könne und alle Vörteli anwende, um zum Ziel zu kommen.

Zuletzt ging es um den Preis, die Hauptsache beim einten wie beim andern, weshalb der Kampf nun am hartnäckigsten war.

Der Metzger führte jetzt dicker auf: Da sähe man es wieder einmal mehr, wie die Bauern nur noch verständen, unverschämte Preise zu fordern, nicht aber für gutes Geld etwas zu bieten! Darum sollten sie sich auch nicht verwundern, wenn ihnen die Sache am Halse hängen bliebe. Man könnte bald meinen, sie hätten das Geld zu Haufen liegen und verkauften bloss noch, weil es so Brauch sei.

Pius hielt ihm entgegen, dass, wenn die Metzger nicht alles in den eignen Sack machen und den Bauern fürs Vieh mehr geben wollten, so liesse sich leben. Doch der Metzger wolle heutzutage nur noch im eignen Auto 's Land üüf und ab fahrä und müsse er einmal ein paar Schritt auf seinen eignen Beinen machen, so syg er ufsätzig und wolle erst recht nichts fürs Vieh bezahlen, trotzdem er dann fürs Ausgemetzgete unverschämte Preise fordere.

Das mit dem Auto hätte Pius sich ersparen können, zu sagen. Warum denn die Bauern eine Drahtseilbahn hier hinauf gebaut hätten, an der doch auch Pius beteiligt sei, wenn nicht, um es ringer zu haben? Heutzutage lebten die Puren nur noch von den Subventionen, darum hätten sie kein Interesse mehr, etwas aus dem Stall zu verkaufen. Das Liggen tue dem Bürger afig weh, von den Steuern, die er zu entrichten habe. Die Bauern hingegen täten weder steuern, noch zinsen, hätten sie auch den Stall voll Vieh. Sie seien nichts als arme « Schnuifer », wie sie z'äntumä Leut und Behörden die Ohren voll lügten!

Hütt heissi's: Obä üsä und nienä a! Friehner syget d'Pürä mit bluttschornä Grindä umägläüiffä, voll Stägätritt wien-es Schaf nach der Schüür. Im Halbjahr einisch heiged d'Fräüiä dä Mannä und

dä Chindä über-n-ä Hornströhl mit der Schääri ds Haar abäta! Und jetzt?

Ja, von den Subventionen habe er, Pius, wohl gehört, aber noch keine gesehen! Es sei da wie überall, wer sich an die volle Krippe zu drängen verstehe, das seien nicht die armen Bergbäuerlein, die Hilfe nötig hätten, sondern die Grossbauern auf ihren feissen Hofstätten! — Selber essen macht feiss! heisse es bei denen! Wenn er aber so recht über die Sache nachdenke, so seien es die Metzger, die den grössten Nutzen aus den Subventionen zögen, die Metzger, welche dem Bauer so unverschämt auf die Viehpreise drückten, im Glauben diese bekämen ja riesige Subventionen . . .

So erhitzten sich die beiden, um dann wieder um den Preis des Munelis zu feilschen. Man kam aber nicht weiter, und der Metzger, durch den hartnäckigen Handel aufgestachelt, fühlte sich aufgelegt, seine Kräfte auch körperlich spielen zu lassen. Dazu kam, dass zwei Frauen hier waren, denen er zeigen konnte, was er, im Gegensatz zu einem schwächlichen Bergbäuerlein, zu leisten vermochte.

Er suchte sich einige Steinplättchen, die er dann mit seinem Handrücken, wie mit einem Hammer, vor ihren Augen zerschlug. Pius, zum gleichen animiert, der den Trick nicht kannte, schlug sich bloss die Fäuste wund. Zuletzt drängte Veri den Bauer, mit ihm zu schwingen und zu ringen.

Nun, was tut ein Bauer schliesslich nicht, um beim Käufer eines Munelis gut Wetter zu machen? Er wird letzten Endes auch ringen und schwingen.

Pius wehrte sich tapfer, und da er das erstemal sogar unerwarteterweise gewann, wollte es Xaver dabei nicht bewenden lassen. Veri fasste das zweitemal derber zu und schmiss zuletzt das kleine Bäuerlein hart auf Rücken und Schulter.

Annemarie erhob sich vom steinernen Stiegentritt, grünschimmernde Blässe im Gesicht, wie manchmal an kühlen Abenden, um ins Haus hineinzugehen. Sie vermochte nicht mehr länger dem

groben Spiel des Schlächters zuzusehen.

Agatha jedoch beugte jetzt den Kopf noch weiter zum Fenster hinaus, um besser alles wahrnehmen zu können, was draussen vorging.

Nun dünkte es Veri an der Zeit, das Gespräch auf Miel zu bringen. Zu gern wäre er zwar den zwei Frauen ins Haus nachgestürchelt, wenn er einen plausiblen Grund gefunden hätte und — nicht zu faul gewesen wäre, aufzustehen. So blieb er auf dem Ellbogen liegen, nach Luft schnappend wie ein Fisch ausser Wasser.

Der böse Blick, den ihm Annemarie zugeworfen hatte, bevor sie ins Haus ging, bestärkte ihn in seinem Vorhaben.

Es gibt Menschen, die sogleich über andere losziehen, sobald sie ihnen den Rücken kehren, und zwar möglichst so, dass sie alles mitanhören können. Ähnlich hatte es Veri, als er ironisch meinte: « Los, Piji, dü hesch es wirkli scheen ygrichtet i dym Heimetli da, hesch zwei Wybervolch im Hüüs, eini scheener und strammer als die anderi! »

Dann, hinter Annemarie herdeutend: « Das wird dank diä sy, vo derä äs im Dorf unnä heisst, dü tiegsch by-n-erä liggä? »

« Nei, was dü nit seisch! Wer verzellt äui settigi Sachä? » — Pius war mehr verwundert als aufgebracht. Dann schien er in eine gewisse Verlegenheit zu kommen, als erfasse er erst jetzt ganz den Sinn von Xavers Worten. Er riss einen Grashalm ab und kaute an ihm herum, indessen der Metzger weiter an ihm herum zu bohren versuchte.

Er solle nur mit der Sprache herausrücken, es bliebe ja unter ihnen... Er könne es zwar nicht recht glauben, anderseits wolle das Gespräch darüber im Dorf unten nicht verstummen.

« Was sell i jetz dänkä, wil d'nit seisch? »

« Gläuib, was d'witt! Äs treiti doch nit ab, wenn ich ds Gägäteil behäuptiti, ich gseh das scho! »

Dann aber erzählte er doch, dass die zwei Frauen zusammen das Haus bewohnt hätten, während er den Sommer über im Gaden oben geschlafen sei. Er habe die grosse Stube, in der Miel wohne, mit einer Wand zu unterteilen angefangen, um zwei Zimmer daraus zu machen, sei jedoch wegen der vielen andern Arbeit damit nicht recht vom Fleck gekommen. Agatha habe nicht zu Annemarie ins gleiche Zimmer ziehen wollen. Schliesslich, gutherzig wie Annemarie sei, habe sie nicht mehr geduldet, dass er noch weiterhin im Gaden oben liege und jetzt friere, seit die Nächte gegen den Morgen zu frischer geworden seien.

Man habe nun noch einige Meter Stoff als Notbehelf über der halben Wand aufgespannt, damit er die eine Hälfte der grossen Stube als Schlafrum benützen könne, Miel die andere. Wenn es ihm auch noch nicht möglich gewesen sei, eine zweite separate Türe einzusetzen, so wisse er doch wohl gut genug, ob der Weg zu seinem Bette links oder rechts sei. Wenn er es anders hätte ha-



### *Photo aus dem Paradies*

...oder wo sonst könnte man Lebensmittel frei herumstehen lassen? Bei uns. Millionen von Menschen gingen an diesen verlockenden Leckerbissen vorbei. Sie waren in der Abteilung « Wohnen » der Landesausstellung zu sehen. Es

stand kein Wächter dabei. Dennoch wurde nie etwas entwendet. Ein Beweis für zwei Tatsachen: die Ehrlichkeit unserer Landsleute und den unvergleichlichen Wohlstand unserer Demokratie.

ben wollen, hätte er es sicher anders angattigen müssen; aber so etwas sei ihm bis jetzt nicht einmal z'Sinn gekommen!

Xaver aber erging sich weiter in Andeutungen, ob Annemarie eini von sperrigem Holz sei? — Ein Mann müsse schon ein nütiger Schlufi sein, der nicht zu einer Frau liege, wenn er es so bequem tun könnte! — So etwas könne Pius niemanden weismachen!

Hierauf blinzelte ihn Pius nur mit sonderbar pfiffigem Ausdruck an, etwa so: « Geziemt es sich nicht, sich gesittet zu stellen und sich dessen zu rühmen? — Doch schau mich an! Bin ich nicht ein gesunder Mann? Also, was ist denn los? »

« Hol's der Tyfel », murkte Veri, « es ist nicht wahr! Mich kannst du nicht ankohlen, magst noch so pfiffig tun, du bist wirklich — zu dumm! »

Am liebsten hätte er die ganze niederträchtige Verachtung, die er dabei empfand, über Pius ausgespien!

Der einfältige Tropf hatte ja keine Ahnung, dass das pfiffige Bäuerlein wohl wusste, dass keine Eide und Beteuerungen genützt hätten, Veri von seinem harmlosen Zusammenleben mit Annemarie zu überzeugen, wohl aber ein unausgesprochenes Geständnis, das man wie ein guter Schauspieler mit Gebärden und Blicken ablegt, auch wenn man dabei ob der Einfalt und Dummheit des Hereingelegten lachen könnte, dass sich die Balken biegen!

Damit soll aber nicht versichert sein, Pius hätte nie Wünsche gehegt, die ihn zu dem Leben zogen, welches hinter jenem Vorhang atmete. Er hörte dies Atmen, hörte dies Leben . . .

In der dunklen Küche stehend, hörte Miel jedes Wort, das draussen fiel. Öffentlich wurde sie also beschimpft. Aber noch schwerer wog die Demütigung, die ihr Pius zufügte, indem er nicht mit jener Entschiedenheit, die sie als nötig erachtete, die Verleumdung zurückwies.

Sie fühlte sich zu erschüttert, zu elend, zu krank, um die Verteidigung ihrer Ehre selbst übernehmen zu können. — « Es ist ja alles zwecklos », sagte sie

sich. « Wie fliegen einem die Träume so hoch, um dann auf einmal zusammen zu stürzen! »

Pius hatte sie schutzlos preisgegeben, fand es nicht der Rede wert, sie zu verteidigen. Welchen Wert hätte es denn da noch, es selbst zu tun? Müde zog sie sich, von den neugierigen Blicken Agathas, die boshaft den Kopf zur Küchentür hereinstreckte, verfolgt, in ihr Zimmer zurück.

Am Fenster stehend, den Blick ins Weite gerichtet, erinnerte sie sich an folgendes: Pius war eines Tages ins Dorf hinabgegangen, um Einkäufe zu besorgen. Spät in der Nacht war er noch immer nicht zurück. Sie bekam Angst! Vielleicht ist er dort unten ins Wirtshaus trinken gegangen. Es ist dunkel, und bloss ein Vorhang scheidet unsere Schlafräume! Plötzlich war sie aufgestanden, um die Türe zu verriegeln. Sie konnte einfach nicht schlafen. Wieder stand sie auf, jetzt — um den Riegel zurückzuschieben. Beruhigt war sie nachher eingeschlafen.

Pius kam in jener Nacht nicht ins Haus, er war in den Gaden schlafen gegangen. Annemarie lächelte verzerrt, als sie daran dachte, sie brauchte keine Angst zu haben, nie!

« Hat er nicht einmal daran gedacht? Hat er . . . ach, wie furchtbar peinlich diese dummen Gedanken sind! Ist er vielleicht einmal zu Agatha gegangen, als sie letztes Jahr ganz allein im Hause waren? Nichts deutet darauf hin. Aber, kann ich nach all dem noch da bleiben, noch länger unter einem Dache mit Agatha zusammenleben, die im Dorf unten den Verdacht ausstreute? »

Endlich zogen der Metzger und sein Knecht unverrichteter Dinge ab. Während Pius noch einmal zum Stall hinaufging, rief ihm Xaver hintennach: « Bring mer eis Tags ds Muneli i ds Dorf abä! Mer wärdet dä scho einig! »

« Da kannst du lang beiten, bis ich das tue », dachte Pius böse. « Damit ich dann deinen Preis annehmen müsste, um

ds Muneli nicht wieder da hinauf treiben zu müssen! Eher zieh ich den Hansli auf. Du musst nicht glauben zu allem anä auch noch Narren aus uns armen Pürlene machen zu können...»

Pius überprüfte das Muneli noch einmal genau auf jene Fehler, die der Metzger aufgezählt hatte. Er sah sie jetzt plötzlich auch, und sie überwogen fast die Vorzüge des Tieres, mit denen er seinerseits aufgetrumpft hatte!

«Was soll ich jetzt mit ihm beginnen? Aufziehen oder metzgen?»

Eine seltsame, ihm fremde Unruhe drängte sich ihm immer stärker auf. Dann überstürzte es ihn heiss: «Hat Miel vielleicht gehört, was Veri sagte? Was wird sie in diesem Fall denken?» Wie soll er sich jetzt ihr gegenüber verhalten, wie benehmen?

Es wurde ihm nicht klar bewusst, sondern er fühlte es mehr unbestimmt, dass er Annemarie gegenüber schuldig geworden sei. Vielleicht weil der Metzger durch seine Anspielungen in ihm gewisse Wünsche, die ihm das Blut in den Kopf trieben, lebhaft und deutlich gemacht, sozusagen «realisiert» hatte...

Mittlerweile war es spät geworden. Bereits ging die Abenddämmerung in schwarze Nachtschatten über. Wenn Pius nicht des Nachtessens wegen ins Haus hätte gehen müssen, wäre er allenfalls jetzt in den Gaden schlafen gegangen.

Die Agatha hantierte allein im Hause herum. Pius setzte sich in der rauchschwarzen Küche zu Tisch, und, während er immer häufiger nach der Tür schielte, durch die Annemarie kommen sollte, sann er:

«Da habe ich mich mit dem Sidian von Metzger herumgehauen und mich zu alldem für nichts noch ernütigen lassen! Die Agatha kann ich auch nicht mir nichts dir nichts zum Hause hinaus-schmeissen, trotzdem ja sie das Gere-de aufgebracht hat und niemand anders. Sie hat ihre Üerte zum voraus entrichtet... Ja, wenn man nicht aufs Geld angewiesen wäre, so... Zudem, die Miel will ja bald fort und dann?»

# RICHTIGES SCHWEIZERDEUTSCH

(züritütsch)

○ Falsch      + Richtig

- Daas Jaar isch a vilen Orte *d Mas-kierig ygstellt* worde.
- + Hüür hät s a täil Orte *nüüt ggë us em Böögge*.
- Si händ wele *hinterrücks* über de Gartezuun springe.
- + Si händ wele *hinderrüggsli* über de Gartehaag *ie gump*e.
- Wo s Elseli hät welen es Chüechli *go nasche*, so isch es plötzli in Chüechli-choorb *gstüürt*.
- + Wo s Elseli hät welen es Chüechli *go ficke*, isch es äismaals i d Chüechli-zäinen *ie püürzlet*.
- De Fritzli hät am *Wasserstai* zue mit *Wasser* *gspilt*.
- + De Fritzli hät am *Schüttstai* zue *ggötschet*.
- An Böime hanged *ysygi* Chränzli, mer säit ene *Ryf*.
- + Näi, dene säit mer *Ghick*; aber:
- + Uf de Wise hät s en feschte *Ryffe*.
- D Muetter isch wägem schlächte Binë von ire Chinde schier z *Schande worde*.
- + D Chind händ iri Muetter mit irem *wüeschte Tue* schier z *Schande gmacht*.
- D Schöönhäit isch nüd *maassgäbend* für...
- + D *Schööni* macht nüd ales uus für...
- Syni Gschydhäit isch nüd *überraagend*.
- + Mit syner *Gschydi* isch es *nüä wyt hëer*.
- Si hät tröimt, si hei s grooss Loos *gwune*. (bernt., aarg. u. a.)
- + Si hät traumt, si häig s grooss Loos *ggune*.

Zusammengestellt von Frau Ida Feller-Müller, Zollikerberg.



Da brauste Pius auf wie noch nie:  
« Witt's sägä, wo d'Miel hii isch, dü  
weisch es scho! »

Mit einem Fluche spuckte er das salzige Wasser aus, das würgend in den Hals stieg. Er hatte dieses eklige, jämmerliche Gefühl seit seinen Kindheits-

tagen nicht mehr gehabt, das ihn jeweils überfallen hatte, wenn ihm bitteres Unrecht zugefügt worden war.

Jetzt reagierte er aber anders, männlicher, überlegener. Sein hartnäckiger Bauernwille, gestählt in vielen Jahren harten Kampfes um die Existenz auf dem kargen Bergboden, drang durch: « Noch ist nicht alles verloren! Du musst Annemarie einholen! Du darfst nicht einfach wieder wie ein geschlagener Hund in eine stille Ecke kriechen, um wehleidig die Beulen und Plätze im Fell zu schlecken! »

Warum er ihr nacheilen sollte, war ihm noch nicht ganz klar. Er fühlte nur, dass er es tun müsste.

Plötzlich bemerkte er, dass sich keiner der Wagen in der Hütte befand. Einer sollte aber da sein, da das einfache System dieser Drahtseilbahn darauf beruhte, dass der obere Wagen schwerbelastet abwärts zu fahren hatte, um dadurch den andern weniger belasteten Wagen heraufzuziehen. Auch sirrten die Zugseile nicht über die scheppernde grosse Rolle. Freude und Schreck zuckte in Pius auf. Die zwei Wagen mussten durch einen Zufall irgendwie auf der Strecke hängen geblieben sein!

Jetzt konnte ihm Annemarie nicht mehr entgehen.

In kurzen Abständen pfiiff es nun im dicken Tragseil auf. Jemand hieb im Tal unten mit einem Holzstück darauf, um nach Hilfe zu signalisieren. Pius gab sofort auf gleiche Weise Antwort.

Langsam und vorsichtig tappte er dann auf den äussersten Rand des vorspringenden Felsens hinaus, um einen Blick in die jähe, schwindelnde Tiefe tun zu können.

« Miel! Miel! » schrie er freudig zu dem Mädchen hinunter, das er, fast zum Greifen nah, unter sich, wohlbehalten in der Trucke, sitzen sah, den Kopf an den blechernen Wassertank gelehnt, als ob es schlief.

« Piji! »

Was so ein Wort alles sagen kann! Es löste stürmische, zärtliche Empfin-

dungen für das Mädchen in Pius aus, dabei pochte sein Herz spürbar laut fast bis zum Halse hinauf. Er wusste jetzt, dass er Annemarie liebte! — Doch nicht daran hatte er zu denken, sondern wie er Annemarie aus ihrer nicht ganz gefahrlosen, sicher aber unangenehmen Lage retten konnte.

Abwägend überblickte er die Situation. Er musste leise lachen, wie geschickt ihm doch der Zufall zu Hilfe kam!

Ein langes, dickes Hanfseil hing dort vom Wagen herab, hatte sich zwischen Felssteinen festgeklemmt, Annemaries Fahrt zum Talboden jäh stoppend. — Um es zu lösen, blieb Pius nichts übrig, als die Felsen hinunterzuklettern. Doch vorher wollte er wissen, ob das Mädchen immer noch fortgehen wollte.

Er gedachte keineswegs in hinterhältiger Weise die schlimme Situation, in der es steckte, zu seinem Vorteil auszunützen; doch hatte ihm geschienen, in Miels freudigem Ausruf « Piji » sei mehr gewesen als nur Überraschung und freudiges Aufatmen, endlich Hilfe zu bekommen. Davon wollte er sich überzeugen.

« Miel? »

« Ja? »

« Ich hätt glych nit vo der dänkt, dass d'einisch äso ohni äs Wertli Abschyd dervo giengtisch — das isch nit scheen vo der... »

Langes Schweigen...

« Güet! wenn d'also nu immer nidsi witt, so gahn i jetz ds Seil ga stumpä, wo d'Truckä dra bhangt! Mä chad niemer üfhebä, z'tüä, was är im Kopf het! »

« Piji! »

« Ja! Was isch? »

« Bisch jetz taubä? »

« Nei, täuib nit... »

« Was dä, Piji? »

Langes Schweigen.

« Ich glaubä, ich wär jetz dä lang gnueg über em Tobel ghangä, Piji, und wenn d'mi nid ufäzieh witt, so hau ds Seil ab...! »

Dazu kam jener eigene Schluckton,

wie ihn manchmal Frauen austossen, bevor sie zu weinen beginnen. Das brachte Pius sogleich in Bewegung. Er rief Annemarie zu, noch ein wenig Geduld zu haben, er werde sich gleich anschicken, sie «heraufzuziehen». Inzwischen solle sie das Wasser im Tank auslassen und dann still sitzen.

Mit Vergnügen beobachtete er, dass sie seinem Rat folgte. Dann lief er zur Hütte zurück, um die Seilbremse anzuziehen. Behend, doch vorsichtig, kletterte er hierauf die Felsen hinunter, um mit seinem Messer das dicke Hanfseil zu kapfen. Jetzt sirrte es ab wie eine gespannte Feder! Der Wagen auf dem armdicken Trageil, oben in der Luft, schnellte in die Höhe, rutschte etwas ab, doch die Bremse hielt ihn fest.

Keuchend stieg Pius wieder die Felsen hinauf. Krampfhaft hielt er sich an jeder Ritze, jedem noch so kleinen Vorsprung mit eingekrallten Fingern fest, um sich höher und höher zu ziehen. Losgerissene Steine polterten ins Tobel hinab.

Sehnsüchtig und doch mit heimlichem Zagen, ihre Befreiung durch Pius erwartend, verlor sich Annemarie in Betrachtungen, wie es nur käme, dass die Männer zuerst immer alles bis aufs I-Tüpfelchen wissen müssten, wie es sei und was sei, bevor sie handelten; anstatt einfach zuzugreifen. Dass es mit dem «Einfach-Zugreifen» nicht immer getan ist, dass verschiedene Voraussetzungen erfüllt sein müssen, dachte sie nicht.

Da! Dumpf krachte es im Tobel unten, rollte unheimlich die Felswände hinauf: Steinschlag!

«Piji! Piji, bisch du no da?? Piji . . . Piji . . .»

Miel überwand ihre Angst, sie lehnte sich weit über den schmalen Wagenrand, um in die schwarze, unheimliche Tiefe hinabsehen zu können. Sie schrie ununterbrochen in grässlichem Entsetzen Pius Namen.

Da! Horch! Pius Stimme tönte aus der Höhe herab: «Ja, Miel, nur kei Angscht, blyb still sitzä, ich bi scho

bald wider dobä! Äs sind nur Stei gsii, diä abägchesslet sind . . .»

Jedoch, welche Kräfte es erfordert hatte, die steilen Felsen hinunter- und heraufzuklettern, spürte er erst, als er mit zittrigen Beinen, erschöpft, wieder auf dem Plateau stand.

Drunten in der Trucke weinte Miel leise vor sich hin. Ihre Nerven waren verbraucht. Wie hatte sie doch, bevor Pius kam, unter tausend Vermutungen, hundert Vorwürfen, nur eine Hoffnung gehabt: Pius möchte kommen, um sie aus ihrer heikeln Lage zu erretten! Alles Bittere schmolz wie Schneewasser unter der Sonne aus ihrer Seele. Bereits als sie vom Hause wegging, war sie bereit gewesen, ihm zu verzeihen. Es erschütterte sie, erkennen zu müssen, dass sie «das zu tun» imstande wäre . . . «Er ist sonst so gut und anständig! Ein bisschen einfältig mag er ja sein, aber ist das ein Fehler?»

Jetzt wusste sie: «Ich bin ihm nicht gleichgültig! Er liebt mich doch!»

Sobald Pius seine Kräfte wieder etwas gesammelt hatte, zündete er in der Stationshütte die Laterne an. Dann verständigte er sich mit einem Hieb auf das Trageil mit der Talstation, löste vorsichtig die Bremse und griff schliesslich kräftig in die Radspeichen der Rolle, um den Wagen langsam heraufzuwinden.

Endlich kam er in Sicht. Torkelnd schwankte er an den Ketten des Laufgestells ins Innere der Hütte; jetzt klinkte Pius die Sperrkette ein und zog die Bremse fest.

Verschüchtert sass Annemarie im Wagen, auf ihren Wangen blinkten noch die Tränen von vorher.

«Miel!»

Wie ein Kind hob Pius Annemarie heraus, umklammert von ihren weichen Armen. — Dann sassen sie lang auf dem Bänklein neben der Hütte, dicht aneinander geschmiegt, die Hände zärtlich ineinander verschränkt. Lächelnd schauten sie einander tief in die Augen, dann lösten sich die Lippen, sie sprachen sich aus.

Pius gestand, bis heute nicht ge-

wusst zu haben, wie lieb er sie hätte. Dem Metzger — dem Unflat mit bösem Sinn und Maul — verdanke er es, dass ihm endlich die Augen aufgegangen seien.

Das sei das Gute am Bösen, dass in ihm oft — ohne dass man es wisse — noch ein guter Kern stecke, der die Auswirkung des Bösen verhindere, ja sogar manchmal in Gutes verwandle...

Annemarie aber erzählte, wie sie auf Pius zürn gewesen sei, weil er sie gegen die Verleumdungen nicht energisch genug verteidigt habe. Sie habe annehmen müssen, Pius meine es nicht gut mit ihr, halte sie gar noch zum Narren, er hätte doch sonst anders dreinfahren müssen. Darum habe sie ihm aus dem Wege gehen wollen. Antragen möchte sie sich keinem, auch ihm nicht, das stände einem Mädchen auch nicht gut an und sei bei ihr nicht Mode.

Das Gernhaben müsse demnach verstanden sein und gefunden werden, und sei's auch auf Umwegen, scheine ihr. Oder ob er anders darüber denke, es lieber anders gesehen hätte?

Das sagte Miel bereits mit dunklem, rätselhaftem Schalk in den schönen Augen, so dass Pius sie einfach in die Arme nehmen musste und herzen, wie noch nie vorher ein Mädchen.

Aber gibt es ein Sichfinden, ohne dass Zweifel auftauchen würden?

Zweifel kamen jetzt auch Pius zugeflogen, und er begehrte zu wissen: «Was tust du nun, Annemarie? Was beginnen wir jetzt?»

«Ja, warum denn?» fragte sie erstaunt.

He, sie sei doch mit einem andern gegangen, als sie hier heraufgekommen sei, und so habe er sich ihr gegenüber bisher eben verhalten wie einer, der wisse «wo lands», nämlich, dass sie vergeben, versprochen sei! Das müsse abgeklärt werden!

Nun, sie wolle damit nicht hinterm Berg halten. Ja, es stimme, sie sei früher in der Stadt mit Clemens gegangen, wie es den Anschein habe, aber ein Mann, der nicht auf sie habe warten wollen, als sie krank hier oben gewesen sei. Er habe sich



Walter Staufer

Bleistiftzeichnung



von ihr zu lösen versucht, was deutlich genug zwischen den Zeilen seiner spärlichen Briefe zu lesen gewesen sei, glaubte er doch, sie hätte mit dem Tod auf « bald » einen Pakt geschlossen . . . und wenn es nicht so wäre, warum hätte er sie denn nie besucht?

Sie seien einander innerlich entfremdet worden, vielleicht nie stark genug aneinander gebunden gewesen. Darum habe sie ihn längst freigegeben! Und dann, sei es auch mit ihr selbst anders gekommen, als sie je gedacht hätte. Wie, das wisse er ja jetzt . . .

Was wahrhaftige Liebe sei, habe sie erst hier oben erkannt, sie empfunden unter tausend Schmerzen und Seelennöten. Sie liebe ihn wie keinen vorher, und wie sie keinen nachher mehr lieben könnte. Dazu sei noch Agatha im Hause gewesen, von der sie nicht gewusst habe, ob sie Ansprüche an ihn hätte — vielleicht noch vom letzten Jahr her . . . Gottlob sehe sie nun ein, dass das nicht der Fall sein könne . . .

« Doch, was sollen wir uns noch länger in unnützen Mutmassungen und Gedanken verlieren, da ja jedes von uns jetzt weiss, wie es im Herz des andern aussieht! » schloss Miel ihr Geständnis.

Lange sahen sie noch schweigsam ins ferne Dorf hinunter, bevor sie ins Haus hinüber gingen, wo Miel bald als Frau einzuziehen gedachte.

Und es sei gesagt: Pius ging nicht in den Gaden schlafen, sondern die beiden hielten es wie vorher. Was sie jetzt schützte, war nicht der dünne Stoff des blauen Vorhangs, der ihre Schlafstätten trennte, sondern ihre eigene Ehrenhaftigkeit, zusammen mit jener zuversichtlichen, starken Gewissheit, die sich auf ihre Liebe gründete und bald dem grössten ihrer Wünsche die Erfüllung zu bringen versprach: Die endgültige, erste tiefe Verschmelzung zweier Menschen, die Gesetz der Natur ist, erhaben in seiner Grösse und Einfachheit als Wort Gottes: « Liebet euch! »

Dort unten im Dorfe glitzerten in einem breiten Bogen die Nachtlichter. Sie

reiheten sich aneinander wie die Zähne eines riesigen Maules, umfingen von der beängstigenden Dunkelheit des trichterhaften Bergkrachens, eingeschachtelt in steinerne Massive, in dunkle Nacht. Unter diesen Lichtern schliefen Menschen, lebten sie, atmeten sie.

Und siehe, hier auf dem Berge standen zwei Menschen, die sich zu einem langen Leben in Ehr und Treu, Ausharren, Leid und Glück fest zusammenschliessen wollten. Einmal mehr hat das Gute über das Böse triumphiert!

Lächelnd sahen die zwei jetzt ins Tal hinab: « Schläft es, das Dorfmaul? — Was kannst du uns noch antun? »

Gewiss, Veri wird nun jedermann bestätigen, der es hören will: « Ich gläub' nit, dass eppis a der Sach isch! » Dem Zweifler wird er hundert Gegen Gründe aufzählen, schon aus Widerspruchsgeist. Er wird ihm entgegenhalten: « Piji ist trotz seiner Pfiffigkeit im Handeln und Gwerben zu dumm! Gläub mer's! »

Sollte jemand aber seiner Meinung sein, so wird er ihn bei sich als bleeden Tropf titulieren. Denn jeder Galöri hält es von Natur aus für sein gutes Recht, dem andern aufsässig sein zu können; niemand ist so weitsichtig und gescheit wie er, und der andere müsste eigentlich von Gesetzes wegen eine andere Meinung oder Ansicht haben — damit er ihn belehren könnte . . .

Natürlich packte am nächsten Tag nicht Annemarie ihr Reisepündteli, sondern die Agatha, in einer jener urplötzlichen Täubi, die einen Menschen befehlen kann, der sieht, wie alle seine Unternehmungen fehlschlagen, ja, sich sogar gegen ihn selber richten. Sie hatte ja nur Pius in seinem eigenen Interesse vor der andern behüten wollen! Und jetzt diesen Dank!

Auf Annemaries Wunsch wurde das Muneli « Hansli » grossgezogen. Doch, wenn es eines Tages, als « Stier », den Weg allen Fleisches geht, wer wird sich dann noch seiner Bedeutung erinnern, die er bei einem Kalberhandel hatte, bei welchem es zuletzt um Menschenglück ging?





*Jünger Herr...*

## **4 Gründe bestimmen Sie heute zur Vorsorge:**

1. Wenn Sie in jungen Jahren eine Lebensversicherung abschließen, dann können Sie das noch zu niedrigen Prämien tun und werden mit Leichtigkeit jede Woche ein paar Franken für die Lebensversicherung erübrigen.
2. ...und wenn Sie einmal heiraten, so haben Sie die ersten Prämienjahre hinter sich und bereits ein kleines Kapital auf die Seite gebracht. Zudem haben Sie Aussicht, nicht allzu spät selbst in den Besitz des Versicherungskapitals zu gelangen.
3. Der Lebensversicherungssparer genießt besondere gesetzliche Privilegien und in den meisten Kantonen Steuervorteile.
4. Sie erfreuen sich heute noch bester Gesundheit. Haben Sie Gewißheit, daß es immer so bleiben wird? Es kann vorkommen, daß Sie später nicht mehr in die Lebensversicherung aufgenommen werden könnten, just dann, wenn Sie sie am nötigsten hätten.

Deshalb heute schon an eine Versicherung denken! Versicherung heißt Sicherheit, und hohe Sicherheit bietet Ihnen unsere Anstalt, die größte und älteste schweizerische Unternehmung ihrer Art. Vorsichtig gewählte, sichere Kapitalanlagen, starke Reserven und die Verwendung des gesamten Rechnungsüberschusses ausschließlich zugunsten der Versicherten sind einige der Vorteile, die Sie entscheiden lassen für die

**Schweizerische Lebensversicherungs- und  
Rentenanstalt, zürich**